

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschahbundes, des Luthervereins.

Begründet von Seb. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau und Konviktsdirektor D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (A.-Lau.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Kiesel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsadressierten und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (A.-Lau.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiesel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Postfach Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 5152.

Leipzig, 20. Dezember 1918.

17. Jahrgang

## An die Leser und Freunde der Wartburg.

Mit der nächsten Folge unseres Blattes beginnt ein neuer Jahrgang. Zum 18. Male tritt die Wartburg ihren Weg zu ihren Lesern an, den treuen Ältesten, die uns teilweise schon seit Anfang begleitet haben, und den neugewonnenen, die uns durch die letzten schweren Jahre hindurchbegleitet haben.

Eine neue Zeit hebt an. Vieles ist dahingesunken, was vermorbt und verrotten war; vieles was wir schweren Herzens untergehen sahen, Neues kommt: werden wir auf den Wegen gesunder fortschrittlicher Entwicklung weitergeführt werden oder auf den Bahnen planlosen Experimentierens und überstürzter Neuerungen?

Eins ist gewiß: auch in der Zukunft werden Deutschtum und Evangelium Hand in Hand gehen müssen. Daß unser deutsches Volk mit den heiligen Kräften durchdränkt werde, die das Evangelium, so wie es die Reformation uns verstanden heißt, in sich schließt; daß die evangelische Kirche von wahrhaft deutschem Geist geführt und beeinflusst werde: das meinen wir, wenn wir uns deutsch-evangelisch nennen. Als die einzige Wochenschrift, die diesen Standpunkt vertritt, glauben wir uns unsere Daseinsberechtigung seit 17 Jahren erworben zu haben. Wir bitten darum unsere Leser, uns treu zu bleiben, und nach Kräften neue Abnehmer zu werben.

Neue Kämpfe werden kommen. Die Enttaaflichung der Kirchen bedroht nicht das Evangelium von Gottes freier Gnade durch Christus — das ist ewig und vom Verfassungs- und Gesellschaftsleben der Menschen unabhängig. Wohl aber bedroht es den Bestand der deutschen evangelischen Volkskirchen. Uns droht nicht etwa nur Verarmung und Verkümmern in den äußeren Mitteln, sondern vor allem Zersplitterung, Zerfall in Richtungs- und Parteikirchen, in Winkelgemeinschaften und Sekten nach englisch-amerikanischem Gepräge. Hier gilt es mahnen, wehren, warnen, raten. Auch unsere „Wartburg“ wird gerne mit auf dem Plane sein, um die deutsche evangelische Volkskirche zu verteidigen und zu retten.

Im Kampf um die von der Glaubenslosigkeit bedrohten Rechte der Kirche auf ungehemmtes Wirken in unserem Volk und auf die religiöse Erziehung der Jugend werden wir mehr als bisher mit den religiösen Vertretern des deutschen Katholizismus Hand in Hand gehen. Dabei werden wir nicht übersehen dürfen, daß Rom als internationale Macht heute noch Ziele hat, die nicht die unsrigen sein können, und werden — selbstverständlich mit geistigen Waffen und jederzeit vornehm in der Kampfweise — diese Ziele aufdecken und bekämpfen müssen.

Wir sind freudige freiwillige Mitarbeiter an den Zielen der größten deutsch-evangelischen Gliederung, des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen, sind aber durchaus unabhängig von der Leitung des Bundes.

Seit 17 Jahren schlingen wir das Band zwischen den deutschen Evangelischen in Oesterreich und den Glaubensgenossen im Reich. Unsere Brüder in Oesterreich stehen vor furchtbar schweren Entscheidungskämpfen, manche Gemeinden sind in den

Grundlagen ihres Daseins bedroht. Andererseits sehen sie das Ziel jahrelang gehegter Hoffnungen in greifbarer Nähe: die engste politische Vereinigung mit denen, von denen sie nun 62 Jahre getrennt gewesen sind. Die Wartburg wird es nach wie vor als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachten, die Angelegenheiten dieser Glaubensgenossen in Deutsch-Oesterreich und seinen Nebenländern aufmerksam zu verfolgen und die Glaubensgenossen im evangelischen Deutschland mit ihren Freuden und Sorgen bekannt zu machen.

Auch alle anderen Gebiete, wo deutsch-evangelische Gemeinden auf Vorposten stehen, wird sie wie stets in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen.

So bitten wir unsere alten Abnehmer, um aller dieser wichtigen Aufgaben willen unserem Blatte treu zu bleiben, und uns neue Abnehmer zu werben. Jeder unserer überzeugten Freunde sollte es sich zur Pflicht machen, unserer „Wartburg“ wenigstens einen neuen Abnehmer zuzuführen. — Die Erneuerung des Bezugsrechtes muß bei der Postanstalt sofort erfolgen; wer die Rechnung vom Verlag erhält und an diesen bezahlt, erhält die Wartburg für 1919 weiter überwiesen, die auch an die Bezahler unverlangt weiter geliefert wird, die sie durch eine Sortiments-Buchhandlung zugestellt erhalten, falls Abbestellung nicht vorliegt.

Schriftleitung und Verlag der Wartburg.

## Wochenspruch

Nach den großen Heimsuchungen des Völklerlebens erhebt sich stets ein Sturm von Klagen und Anklagen, die gequälten Gewissen suchen stets die Schuld aller auf die Schultern Einzelner hinüberzuwälzen, Schmähreden und Schmutzschriften kriechen wie ekle Wärmer aus dem Leichnam der gefallenen alten Ordnung. So stürzte sich auch (1807) auf den gedemütigten preussischen Staat ein Schwarm frecher Lasterer. — Im Namen der Freiheit wurde der Krieg gegen Napoleon getadelt und verhöhnt. Nur Englands Kaufmannselbstsucht und der Uebermut der preussischen Offiziere hatten das friedliebende Frankreich zum Kampfe gezwungen. Die Verfasser dieser Libelle wurden die geistigen Ahnherren einer neuen politischen Richtung, welche seitdem unter mannigfachen Formen und Namen auf dem Berliner Boden heimisch und ein Krebsgeschaden des preussischen Staates blieb, eines gewerbsmäßigen Tadelstichs, die unerschöpflich im Skandal, unendlich eingebildet und doch wehrlos gegen die Macht der Phrase, immer mit großen Worten von Freiheit und Fortschritt prunkte und ebenso regelmäßig die Zeichen der Zeit verkannte. Gemeinsam war diesen Schriften auch ein echt deutscher Charakterzug, eine nationale Schwäche, wovon nur wenige unserer Publizisten ganz frei geblieben sind: die eigentümliche Unfähigkeit, die Dimensionen der Menschen und den Dinge recht zu sehen, das Große und Echte von dem Kleinen und Vergänglichem zu unterscheiden.

Heinrich von Treitschke („Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“, Band I, 9. Auflage, Leipzig 1913, S. 298 f.).

Um rechtzeitige Erneuerung des Bezugsrechtes für das 1. Vierteljahr 1919 wird gebeten. Die Verlagshandlung.



### Mitten in der Nacht

Von da an, da sich Deutschlands Geschick mit der Sommer-Sonnenwende wandte, ging es mit den kürzer werdenden Tagen immer tiefer hinein in die Nacht. Jetzt sind wir mitten in ihr darinnen. Wir meinen, dunkler könne sie nicht mehr werden. Vaterländisches Unglück, Verwirrung im Urteil unseres Volkes, Zerrissenheit, Verblendung und Verstockung; und dazu all das häusliche und persönliche Leid, das sich zur sonst so lichten Weihnachtszeit in seiner ganzen Finsternis wieder zeigt; und endlich all die Sünde und Schuld, die uns in dieses Elend gebracht hat, die wir erst jetzt recht gewahren, da unsere Augen geöffnet worden sind durch den furchtbaren Zusammenbruch, den wir erleben mußten. Wahrlich, Nacht, wohin wir schauen, und noch gar kein Lichtstrahl, der uns wieder eine Wende zum Aufstieg des Lichtes und zum Weichen der Finsternis ankündigt!

Von dem Licht, das in Jesus in die Welt hineingekommen ist, singt Luther in seinem schönsten Weihnachtslied: Es leuchtet mitten in der Nacht. Vielleicht muß sie für manche so tief und so finster sein, daß sie sein Licht wirklich einmal sehen. Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die im finstern Lande wohnen, scheint es helle. Gottes Licht und die Finsternis der Welt gehören, wie es scheint, auf das innigste zusammen. Sein Licht braucht die Finsternis von Elend und Schuld, um überhaupt wahrgenommen zu werden. Aber noch nötiger erscheint, uns in ihr etwas Licht, das uns ein wenig Trost und Freude sein kann. Nun wissen wir: in der Sonne des frühern Weihnachts-glücks haben wir gar keinen Sinn für den Stern von Bethlehem gehabt. Aber jetzt hätten wir das Auge dazu, da wir um uns gar nichts Helles mehr haben, das uns ablenken könnte. Und unser Auge braucht doch etwas von dieser Art, weil es im Dunkeln vergeht.

So gibt es vielleicht für manchen an diesem feste Gelegenheit, wirklich einmal etwas Sinn für Jesus und seine Welt zu gewinnen. Wer sich auch nur ein paar Augenblicke bemüht bloß seiner zu gedenken, dem kann etwas davon aufgehen, was für ein Wert in ihm verborgen ist. Lebensgehalt ist in ihm, inneres Glück, das allem äußern überlegen ist und alles Unglücks spottet, die Kraft der Rettung für ein noch so verwirrtes und verlorenes Personenleben ist da, auch für ein Volk, das sich wieder zu sich finden wollte, wenn es überhaupt dazu Lust hat. Mögen es die andern machen, wie sie wollen, wir mit den unsern wollen trotz allem, wenn auch unter niedergekämpften Tränen, die alten lieben Weihnachtslieder singen, von der Stillen, heiligen Nacht, von Christ, dem Retter, und der Botschaft, die die Engel in die Welt hineingerufen haben. Wenn auch nicht das fröhlichste, aber das innerlich gesegnetste Fest kann es für uns werden; denn das ist nun einmal Gottes Art: mitten im Elend ist er uns am nächsten und sein Licht Jesus hat er gesandt und sendet er immer — mitten in der Nacht.

Niebergall.

### Böhmen

(Vgl. Wartburg 1918 Folge 14, 15/16, 17/18, 20/21, 45/46.)

Wir haben Stimmen wiedergeben, die darauf schließen liegen, daß der neue Tschechenstaat sich mit Rom,

d. h. mit dem Klerikalismus im eigenen Lande, der ja durch und durch völkisch gerichtet ist, und mit dem Papsttum freundlich stellen werde; daß man jede Kulturkämpferei vermeiden und nicht die Losung „Trennung von Kirche und Staat“ ausgeben, sondern ein Konkordat abschließen werde. Einige Meldungen, die seither berichtet wurden, stehen damit nicht in Widerspruch. So z. B., daß dem Anscheine nach wirklich die beiden im niedern Klerus verhaßten Erzbischöfe von Prag und Olmütz geopfert werden sollten. Erzbischof Graf Huyn von Prag soll schon über Graz in die Schweiz abgereist sein. Es ist natürlich keine Rede davon, daß die beiden Erzbischöfe „Deutsche“ gewesen seien. Sie waren eben österreichische Aristokraten und standen allen Völkern gleich ferne. (Auch der slovenische Bischof Karlin von Triest wurde zum Rücktritt bestimmt und der bisherige italienische Feldbischof vom Papst zu seinem Nachfolger ernannt; der von der österreichischen Regierung wegen irredentistischer Umtriebe — man redete auch von schwererem Vergehen — von seinem Amtssitz entfernte Fürstbischof Dr. Endrizzi von Trient wurde wieder in sein Amt eingesetzt.) Andere Nachrichten aber gehören schon mehr in das „kulturkämpferische Kapitel“. So z. B. die Nachricht, daß im tschechischen Landtag ein Antrag (Dr. Boutschek) eingebracht wurde, wonach den geschiedenen Katholiken die Wiederverheiratung erlaubt, die Ehehindernisse der höheren Weihen und der Religionsverschiedenheit aufgehoben und die obligatorische Zivilehe eingeführt werden soll. (Auch der deutsch-österreichischen Vertretung liegt schon ein Antrag auf Ehe-reform vor.) Die Erweichung des starren kanonischen Eherechts liegt ohne Zweifel im öffentlichen Interesse. Die Einführung der obligatorischen Zivilehe aber (die bei den politischen Stellen erster Instanz abzuschließen wäre!) wäre nach der Durchführung der Ehe-reform nicht nur überflüssig, sondern ein Unsinn, der bei der Landbevölkerung viel böses Blut machen würde. Wenn die Heiratslustigen alle Gänge wegen Aufgebot und Verheiratung in die vielleicht bis zu 30 oder 50 Kilometer entfernte Bezirksstadt machen müßten, so würde höchstens der Weizen der Winkelschreiber blühen. Es verdient beachtet zu werden, daß auch in Deutsch-österreich derzeit keine große Lust zu kirchengegnerischen Maßregeln in der inneren Politik besteht. So z. B. mußte der bekannte Abgeordnete Freiherr von Hof, der als Unterstaatssekretär für den Unterricht Mitglied des Staatsrats gewesen war, auf den Widerspruch der Christlich-Sozialen aus dem Staatsrat wieder ausgeschieden werden. Er begründete (20. Nov.) seinen Rücktritt damit, „daß ihm die Möglichkeit verwehrt sei, seine Absicht auf Trennung von Staat und Kirche durchzuführen“. Natürlich können die Stimmungen aber auch umschlagen. —

Es ist gewiß auch für unsere Leser von Interesse, eine Stimme aus dem Lager der Brudergemeinde zu der Entwicklung der Dinge in Böhmen zu hören. Wie bekannt, hat die Brudergemeinde ihr Arbeitsgebiet unter Deutschen und Tschechen. Auch sie empfindet die augenblicklichen Schwierigkeiten so stark, daß sie sich z. B. genötigt sah, ihr Pfarramt Wildenschwert (Böhmen) nach Herzogewald, Post Hof (Mähren), zeitweilig zu verlegen. In ihren „Böhmisch-Mährischen Blättern“ 1918, 3./4. Folge führt der Herausgeber Dr. Walther Ernst Schmidt



in Herrnhut, durch jahrelange Arbeit in Prag einer der feinsten Kenner der Verhältnisse in Böhmen, u. a. aus:

„Es war nicht lange nach Beginn des Krieges, als noch der ritterliche greise Franz Josef für die Treue des Doppelstaats bürgte, daß mir ein Tscheche sagte: „Ihr werdet es auch noch erleben, was es heißt: Dank vom Hause Oesterreich.“ Wir haben es erfahren. Habsburg hat dem Staat, der um der Ermordung eines Habsburger willen das Schwert gezogen hatte, in der niederträchtigsten Weise den Bund und die Treue gebrochen, nur um sich den Thron zu retten. Aber wenn heute in der ganzen Welt die Throne wanken, der österreichische Thron ist auch mit Verrat nicht mehr zu retten, und das Haus Habsburg werden wenige beweinen. Es war so lange der Grundsatz Wiens, die Völker Oesterreichs gegen einander auszuspielen, daß es darüber die Sympathien aller sich verschert hat. Nur eine Macht hat Grund zu klagen, daß Habsburgs Tage gezählt sind: Rom. Das Reich der Habsburger war Roms stärkste Stütze, und bis in die kleinsten Einzelheiten hinein waren Kardinäle und Priester die Berater des jungen Habsburgers.

Und doch kann der Oesterreicher nur mit Wehmut die schwarz-gelben Fahnen sinken, den Doppeladler zerbrechen sehen. Das schlichte, feine, menschliche Oesterreichtum geht auch in Stücke, und war doch liebenswert. Wohl fehlte ihm Kraft, Frische und Energie, es war etwas Mädes, Greisenhaftes in dieser fein abgestimmten alten Kultur. Aber auch etwas ganz Echtes, was sich immer gleich blieb. Ob das österreichische Landstädtchen weitab von der Bahn in den Bergen oder dicht an dem Umkreis der Weltstadt lag, es blieb sich selbst gleich, sich selbst treu. Seine Bewohner verschmähten es, mitzumachen mit einer letzten und allerletzten Mode in Baustil, Ausstattung ihrer Häuser und Straßen, sie blieben in ihren Lebensgewohnheiten, im Stil ihres Lebens und Wesens, die, die ihre Väter und Vorfäter gewesen waren, unaufdringlich, zurückhaltend und dabei liebenswürdig.“

Dr. Walther Ernst Schmidt schließt seine Ausführungen mit den Worten:

„Nur zum Schaden wird die Neuordnung der Dinge in Oesterreich nicht sein, so viel sich auch in dem deutschen Herzen gegen die Art und Weise, in der diese Veränderung herbeigeführt wird, sträubt. Ich sehe, so oft ich über die Dinge in Oesterreich nachdenke, zwei Zahlen vor mir stehen: 1618 — 1918. Vor drei Jahrhunderten war das Schicksal des Evangeliums in den habsburgischen Landen besiegelt, als die evangelischen Kirchen in Braunau und Klostergrab geschlossen und zerstört worden waren und nach dem Prager Fenstersturz die beiden Parteien sich geschlossen gegenübertraten. Heute zahlt das Haus Habsburg die Rechnung für das tiefe Unrecht, das es dem Volk Böhmens in der Gegenreformation angetan hat. Der Ingrimme über diesen Raub der innersten Ueberzeugung lebt noch bis heute in dem Volk. Wir wollen uns vor allen übertriebenen Hoffnungen hüten. Aber die Möglichkeit besteht jedenfalls, daß die Begründung des tschechoslowakischen Staates für die Sache des Evangeliums einen Gewinn bedeuten wird. Hoffentlich wird man das in den deutsch-österreichischen Landen auch einmal sagen können. Unter allen Umständen wird der Druck der römischen Kirche geringer werden, die unter den Habsburgern in allen Zweigen der Verwaltung einen nicht leicht festzustellenden, aber um so gefährlicheren Einfluß ausgeübt hat. Wie viele haben nicht gewagt, sich zu ihrer eigentlichen Ueberzeugung zu bekennen aus Furcht, von den dunkeln klerikalen Mächten sonst verfolgt zu werden. Sie alle werden sich jetzt nicht mehr mit solchen Rücksichten ausreden können. Jetzt wird es sich zeigen, ob auch Deutsch-Oesterreich seiner evangelischen Vergangenheit noch gedenkt.“

Es ist noch kaum ein Vierteljahr vergangen, da suchten klerikale Wiener Blätter den Katholizismus als das gemeinsame Band, das die österreichischen Völker zu einer österreichischen Nation verbande, zu feiern. Diese Hoffnungen sind heute erledigt. Wer weiß, ob man es nicht einmal als eine günstige Folge des Weltkriegs bezeichnen wird, daß die stärkste Stütze Roms, das alte Oesterreich, gefallen ist. Ja, wir wagen noch ein weiteres Wort: Lieber nehmen wir den Frieden aus der Hand des Präsidenten Wilson als aus der des römischen Papstes. Denn ein Friede, den er gebracht hätte, würde auf jeden Fall eine Gefahr für unsern evangelischen Glauben sein. Und dessen wollen wir uns in diesen Tagen freuen, daß unser Glaube nicht bedroht ist.“

Wir geben diese Stimme wieder, nicht um sie sich uns zu eigen zu machen, am wenigsten in allen Einzelheiten. Aber wir glauben, daß es der Mühe wert ist, sie kennen zu lernen. Hochstetter.

## Das Licht siegt!

### Eine Weihnachtsbetrachtung.

In seinem letzten Grunde ist das ganze Leben ein Kampf des Lichtes mit der Finsternis. Und alle Freude des Lebens ist Freude am Lichte.

Je dunkler nun die Welt ist, in der man lebt, um so heller hebt das Licht sich ab. Und je schwerer der Kampf der Finsternis, um so reiner der Sieg des Lichtes.

Mit diesen wenigen Worten ist die Idee des Weihnachtsfestes erschöpft.

Tiefe Nacht breitete die dumpfen Schwingen über einem Volke, das einmal das erwählte, das vor allen Nationen ausgezeichnete war. Ein Schatten ehemaliger Größe schlich Israel durch die Geschichte und die Geschehnisse der Welt. Seine Könige gestürzt, seine Verfassung wankend gemacht, fremden Völkern botmäßig geworden, schmachmend unter der Oberhoheit der stolzen Römer, gedemütigt, geschlagen, innerlich zerrissen — da geht gerade über diesem Volke der Morgenstern auf. Wunderbare Weisheit, die die Nacht braucht, um die Sterne leuchten zu lassen.

„Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird!“ Welch weihnachtlicher, welch aufwärtstragender Klang in diesen Worten.

Von der Freude singen und sagen, die Freude im Herzen tragen solange die Sonne lacht, das ist nicht schwer. Aber wenn schwarze Wolken den Himmel säumen, die Tage dunkel und dräuend lasten, ungewiß und voller Bangen die Zukunft sich breitet — dann am dunklen Himmel die Sterne sich entzünden sehen, als rettendes Licht die Freude im Herzen fühlen, das ist die große Kunst, die das Leben uns lehren will.

„Friede auf Erden“, nach langen, bangen Jahren vernehmen wir wieder den holden, fast entwöhnten Klang. Die Waffen ruhen, des Krieges Stürme schweigen. Der Gatte ist wieder in seinem Heime, die Kinder freuen sich des Vaters, der Sohn tritt mit der Mutter in das Weihnachtslicht — und doch wissen wir: Umdunkelt ist auch dieser holde Klang; der alte wohlvertraute, so weich und warm in das Herz sich schmiegende wie einst vor schönen, längst vergangenen Tagen ist er nicht mehr. Der Friede, wie wir ihn ersehnt und erhofft, ist nicht gekommen. Und dennoch müssen wir ihn hinnehmen — und seiner uns freuen.

Die ganze Frage unseres heutigen Seins ist doch nur die Eine: Ob wir den Kampf mit dem Leben aufnehmen wollen, der uns verordnet ist — oder ob wir es nicht wollen?

Wir wollen es, weil wir es müssen. Schließlich ist ja alles Wollen Wollenmüssen. Wollen wir aber, so müssen wir es nicht nur mit Mut und Kraft tun, sondern auch mit Freude. Das ist so leicht und einfach nicht. Aber Weihnachten will uns dazu helfen. Das ist die große Bedeutung des Festes, die ganz eigenartige, gerade in diesem Jahre.

Shakespeares Wort vom Winter unseres Mißvergnügens ist Wahrheit geworden. Wir gehen durch eine harte Schule, wir werden an Entbehrungen und Selbstverleugnungen aller Art mit jedem Tage mehr gewöhnt, wir schreiten durch ein Meer von Sorgen und Leiden, wir stehen inmitten von Not und Tod — und heben dennoch die Häupter und Herzen aufwärts und lassen



uns nicht entmutigen und entwaffnen und sprechen in stark gefasster Seele unser zuversichtliches: Und dennoch! Und werden wieder stark und froh.

Die Weltanschauung, die wir uns viele ernste Lehrjahre unseres Lebens erbaut, hat einen Zusammenbruch erlebt, wie wir ihn uns schwerer und entscheidender nicht denken können. Da hilft kein Flicker und Verbessern mehr. Da hilft nur Eins: Uns neu aufbauen. Wir müssen von vorne anfangen, innerlich wie äußerlich, das ist die Tatsache, der wir uns nicht mehr verschließen können. Eine völlige Neuorientierung müssen wir vor allem in uns selber vornehmen, müssen die Werte des Lebens nicht, wie oft gesagt wird, umwerten, wohl aber sie praktisch werten. Was bleibt uns jetzt, wenn wir den Reichtum und die Kraft des Lebens nicht in unserem Inneren erbauen, aus unserem Inneren schöpfen? Was wir in uns besitzen, das ist der einzige Besitz, den uns niemand nehmen kann. Wir müssen uns innerlich selbst befreien, das ist es. Niemand lebt und wirkt heute, der den dumpfen Druck nicht kennt, der überall auf ihm lastet, der ihm jedes Aufatmen nehmen will. Aber mit dem ewig nagenden, ewig sich plagenden Herzen können wir die Aufgaben nicht erfüllen, die uns, schwerer als je, jetzt gestellt sind, können wir weder uns noch unserem armen Vaterlande dienen, wie wir ihm dienen sollen.

Das wäre das große Wunder gerade dieses Weihnachtsfestes, wenn das Licht aus der Höhe, das es der sehrenden, suchenden Menschheit anzündet, seinen Weg in unsere Herzen fände, wenn in das ungelöste Dunkel der unbegreiflichen Führungen, die uns auferlegt sind, ein Schein dieses Lichtes fiele, wir die Zuversicht und den Glauben wiederfänden, der uns in all dem Schweren und Bitteren verloren gegangen.

Weihnachten ist das Fest der Kinder. Auf sie wollen wir blicken, von ihnen lernen und sie lehren. Lernen von ihnen den kindlichen frohen Glauben und die Unbefangenheit, die Dinge dieser Welt zu betrachten. Sie lehren, daß auch sie in eine schwere Zeit hineinmüssen, für die stark und hart sie von früher Kindheit an zu machen unsere wichtigste Aufgabe ist. Lehren aber können wir sie nur durch unser Beispiel, durch den Mut, mit dem wir das uns Auferlegte tragen, durch die Kraft, mit der wir unsere Pflicht in schwerer Zeit doppelt erfüllen, durch den Glauben, mit dem wir aus allem Dunkel das siegende Licht emporsteigen sehen.

Und ist der tiefstille Einklang unserer Seele zerstört, ist unser Glaube an Wahrheit und Gerechtigkeit durch die Ereignisse dieser Zeit ins Wanken gekommen, sind die dunklen Rätsel des Lebens und Sterbens wie wuchternde Schatten durch unser Dasein dahingegangen — wir können ohne das Licht nicht leben, wir müssen verkümmern und verkommen, wenn es unsere Pfade nicht erhellt, unsere Seelen nicht wieder froh und stark macht.

„Was soll uns diesmal Weihnachten?“ fragt mancher. Das ist eine törichte Frage. Sie zeigt am deutlichsten, wie sehr unsere ganze Weltanschauung bis dahin im Äußerlichen aufgegangen, wie stark sie sich an vergehende Werte geklammert. Das ist der Sieg und die Entscheidung dieser Zeit, daß sie uns zeigt: Es gibt andere Werte als die materiellen, andere Kronen als die vergänglichen. Alles, was geschieht, unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit sehen, das ist die einzige Weisheit dieses Lebens. Dann werden wir uns nicht mehr mut-

los und trauernd an das nun halten, was wir jetzt an Schwerem und Unerträglichem durchzumachen haben, dann werden wir wissen, daß auch dies alles nur das schnell Dahingleitende im unaufhörlichen Fluß des Daseins ist, daß nach finsterner Zeit das siegende Licht hellen und klarer als je hervorbricht, und daß es unsere heilige, herrliche Aufgabe ist, mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften seinem Siege entgegenzuarbeiten.

Das ist die stärkende Idee des Weihnachtsfestes: Das Dunkel weicht, das Licht wird geboren. Die materielle Freude, die den tiefen Gedanken und die stille Poesie Weihnachtsens so manches Mal getrübt, weicht jetzt einer andern Freude: der Lichtsehnsucht. Indem Jesus diese Sehnsucht weckte, setzte er der Menschheit ein neues Herz ein, indem er ihr als Ziel der Erfüllung die Vollkommenheit stellte, hörte seine Lehre auf, bloße Ethik zu sein, und wurde Religion. Das Große und Gute tun, gerade in den schwersten Tagen, nicht aus kaltem Pflichtgefühl, nicht als ein drückendes Soll, sondern als ein freudiges Wollen, getrieben von der überirdischen Sehnsucht nach Gott, das machte seine Ethik zur Religion, ihn selber aber zu dem großen Führer unserer Sehnsucht hinfort über alles Zufällige und Vorübergehende hin zu dem, was ewig ist und bleibend über aller Zeitlichkeit.

Die große Gottesliebe, die wir manchesmal schon gestorben wähnten, lebt am Weihnachtsfeste von neuem auf. Wie unsere tapferen Soldaten für uns und ihr Vaterland ihr Alles gegeben, so gibt auch diese Liebe, vorbildlich und mahnend für fernste Zeiten, ihr Alles. Die Liebesoffenbarung Gottes an eine harrende und sehrende Menschheit, das ist der Inhalt der Weihnachtsbotschaft.

Artur Brausewetter.

## Deutsche Weihnachten

Erzählung von A. Schaab.

Endlich hatte man ihn zu Hause, den unglücklichen Sohn, der seit Beginn des Krieges interniert gewesen war. Doktor Paulussen hatte ihn in Holland abgeholt, und Frau Helene hatte zum Empfang den weißesten Kuchen gebacken, wer weiß, wo sie das Mehl dazu hernahm. Mit vor Freude leuchtendem Gesichte sah sie dem Heimgekehrten gegenüber, schenkte ein, sprach zu und ermunterte: „du erzählst gar nichts, du bist so still,“ sagte sie nun schon zum dritten Male.

„Es wird schon kommen, Mutter,“ tröstete Hans. „Ich muß mich erst gewöhnen.“ Er war blaß und schien erschöpft. Es war begreiflich nach der weiten Reise. Er soll sich dann aufs Ruhebett legen oder gleich ins Bett, wie es ihm lieber ist. Man kann ihm ja das Abendbrot ans Bett bringen. Es ist ihm einerlei, und er bleibt auf, der Mutter zuliebe.

Beim Zubettgehen später hilft ihm die Mutter auf seine Bitte hin. „Das Bücken fällt ihm so schwer,“ wie er sagt. Sie umgibt ihn mit hundert kleinen Sorgfalten. „Ob er für die Nacht ein Glas Zuckerwasser am Bett haben will? Soll sie die Vorhänge zuziehen? Ist ihm die Decke warm genug? Wünscht er noch ein weiteres Kissen?“ Und so fort. „Wie du willst, Mutter, es ist mir einerlei.“ Es ist ihm überhaupt so vieles einerlei.

„Nun und was denkst du?“ fragt Frau Helene später ihren Mann. „Man muß abwarten,“ sagt Doktor Pau-



lüssen, auf dessen Gesicht eine Sorgenfalte liegt, die Frau Helene schon gleich bei der Ankunft bemerkt hat.

Man wartete ab. Der Doktor untersuchte seinen Sohn und sprach ihn zum Ausruhen für acht Tage ins Bett. Dann verordnete er ihm ein paar Stunden Liegen täglich. Hans befolgte alles, er hatte gar keine Lust zu anderem. Liegen, oder in einem Sessel sitzen und ruhen, ruhen, weiter begehrte er nichts. Eines Abends aber, vier Wochen vor Weihnachten, sagte Doktor Paulussen zu seiner Frau: „Hans gefällt mir nicht. Ich fürchte, daß er sich in seiner Hölle zwischen diesen Verbrechern, mit denen er eingesperrt war, einen Anstichungskeim geholt hat, das Rückenmark!“ Frau Helene verstand sofort. Sie stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Und dann bat sie: „Warte noch ein wenig! Sage es Hans noch nicht! Laß wenigstens Weihnachten vorübergehen!“

„Gewiß, ich warte gern. Er erfährt es ja immer noch früh genug. Aber Weihnachten? Was willst du mit Weihnachten? Jetzt ist nicht die Zeit, Feste zu feiern.“

„Allerdings nicht. Aber Weihnachten muß sein.“

Der Doktor begriff nicht recht, warum es sein mußte. Man konnte nichts kaufen, nichts baden. Und dazu die Kriegslage, das furchtbare Elend! Und doch widersprach er nicht, denn Frau Helene ging darin ihren eigenen, stillen Weg, den er seit Jahren kannte, und bei dem er sich immer wohl und heimisch fühlte. Nicht als ob sie Not oder Kummer weniger tief empfand als er; aber sie durchsonnte das Dunkel mit einem aus ihrem Innersten hervorbrechenden, wärmenden und heilenden Lichte.

Weihnachten mußte sein! Es gab doch Tannengrün, mit dem man das Zimmer und alle die lieben Bilder schmücken konnte. Drei Christbaumkerzen, gerade soviel als sie Personen waren, hatte sie auch noch aufgehoben vom vergangenen Jahre. Und Hans brauchte eine Krawatte und Handschuhe, die werden sich unter dem Christbaume viel schöner ausnehmen. Und dann sollte er etwas zu lesen haben, etwas Gemüt- und Humorvolles von Raabe, das einem Lust machte, über die Philistereien der Menschen und die kleinen Unzulänglichkeiten des Lebens zu lächeln; und einige Noten will sie ihm auch geben. Vielleicht bekommt er doch noch den Mut, wieder einmal eine Geige in die Hand zu nehmen! Je länger sie nachdachte, desto mehr fiel ihr ein, lauter Dinge, die nötig waren, sodaß man sich keine Gewissensbisse zu machen brauchte, wenn sie gekauft wurden. Das Gabentischchen für ihren Mann und für Hans wird sich füllen, sie weiß es.

Weihnachten mußte sein! Sag es nicht mitten in der Winternacht, eben da sie am düstersten ist, damit sich mit ihm die Zeit wende und einem neuen Lichte entgegen gehe; und lag es nicht mitten in der Sündennacht als der verheißende Stern, mit dem den Menschen ein Wohlgefallen, ein neuer Zugang zur Liebe Gottes gewiesen wird? Und mußte es nicht jetzt, gerade jetzt sein mitten in der Kriegsnacht, damit den Menschen der Glaube an einen Helfer hindurchgerettet werde durch die Ströme des Verderbens? Und mußte nicht Weihnachten sein, um ihres Mannes willen, der als Arzt den ganzen Jammer sah, der über den einzigen, geliebten Sohn hereinbrechen will? Und brauchte nicht Hans Weihnachten als die große Kraftquelle, aus der er noch einmal schöpfen kann,

ehe das neue Leid, die neue Gefangenschaft, in die ihn die Krankheit bringen wird, über ihn kommt?

Dies waren die Gedanken, mit denen Frau Helene sich beschäftigte, während sie ihre kleinen Vorrichtungen machte. Sehr still, sehr ernst, wehmütig ging sie manchmal umher und doch voll innerer Freude, weil sie spürte, daß wieder einmal wie so oft im Leben sie den Mut, den Glauben und das Gottvertrauen hindurchsteuern mußte mit dem Schiffelein, in dem die ihrigen das Meer des Lebens durchfuhren.

Dann kam der Weihnachtsabend selbst mit seinem Tannenduft und seinen Äpfeln — die Äpfel fehlten diesmal. Die Kinder der Zeitungsfrau waren heraufgekommen, hatten ihre Geschenke in Empfang genommen und waren wieder gegangen. Dann hatte Frau Helene die eigenen Gabentischchen gedeckt und sich über das Staunen der ihren gefreut, denn da war immer und immer noch etwas bis herab zum Taschenkalendarchen fürs kommende Jahr. Darauf setzte sie sich an das Klavier, sang ein altes Weihnachtswiegenlied und Luthers: „Ach mein herzliebes Jesulin“ und Rückerts: „Du bist die Ruh, der Friede mild,“ und auf Hans Wunsch seine Lieblingsarie: „Jesus neigt sein Haupt.“ Darauf wagte es Hans wirklich, die Geige in die Hand zu nehmen und die neuen Noten zu proben; alles so, wie sie es sich voraus gedacht hatte.

Jetzt war man etwas müde von dem allen. Frau Helene hatte die Lichter gelöscht; aber eines der Christbaumkerzen wieder angezündet, das wollte sie ausbrennen lassen von wegen dem wohligen Harzgeruch, den das dann geben wird. Der Doktor lehnte an dem warmen Kachelofen und rauchte eine der neuen Zigarren. Hans saß sehr abgespannt im Sessel. Frau Helene hatte ihren Stuhl daneben gerückt. Ihre weiche Hand lag auf der des Sohnes, und sie spürte das leise Zucken, das von Zeit zu Zeit durch seinen Körper ging. „Vielleicht ist es doch zu viel für dich gewesen?“ fragte sie nun etwas ängstlich. „Oh nicht doch, Mutter,“ entgegnete er. „Du gönnst mir doch den schönen Abend, du hast ihn ja selbst vorbereitet, ehe das unheilbare Leiden mir vielleicht solchen Genuß für immer vergällt.“

Er hatte ziemlich leise gesprochen; aber Doktor Paulussen hatte es dennoch gehört. Er fuhr herum. „Unheilbar? Wer spricht denn von unheilbar?“ fragte er fast heftig.

„Ich schloß es aus deinem sorgenvollen Gesichte.“

„Das war, weil ich nicht wußte, wie ich es dir beibringen sollte, und nun hast du es von selbst gefunden. Aber unheilbar braucht das Uebel doch nicht zu werden.“

„Ja Vater, warum sorgst du dich dann überhaupt, meinst du denn, ich hätte das Warten noch nicht gelernt? Selbst wenn es unheilbar wäre — —“

„Sag das nicht,“ unterbrach Frau Helene beschwichtigend.

Hans lächelte. „Aber herzliche Mutter, hast du nicht soeben gesungen: „Kehr ein bei mir und schließe du still hinter dir die Tür zu! Treib all den Schmerz aus dieser Brust!“ Das habe ich religiös aufgefaßt, und deine Weihnachten hat es mir ebenfalls gepredigt, daß es in allem nur darauf ankommt, ob man es von der Schatten- oder von der Lichtseite her sieht und ob man die Kraft hat, den Weihnachtsglauben und das lichte Weihnachtshoffen darüber kommen zu lassen.“



„Ja, das ist deiner Mutter Weihnacht, von der sie sagt, „das muß sein,“ ergänzte der Doktor, indem er neben seine Frau trat und den Arm um ihre Schultern legte. Der Schatten, der seit Wochen auf seiner Stirne lag, war gewichen.

„Ach was,“ entgegnete Frau Helene heiter, „nun sagt mir, bitte, keine Schmeicheleien. Das ist Weihnachten, nicht meine, sondern Weihnachten überhaupt. Da verdeckt man die Mächtigkeiten des Alltags unter dem ewigen Grün, da webt man seine Träume, wie man seine Lieben froh und glücklich machen und wie man allerlei Lichtlein in ihrem Leben anbringen kann, und über all diesem Bemühen sinkt man hinein in die große Gottesliebe, die uns zwar die Leiden der Heimat, der Zeit und des eigenen Lebens nicht alle hinwegräumt, sie auch nicht etwa vergessen läßt, sondern jene Mühe und jenen milden Frieden über sie haucht, der alle Sehnsucht stillt.“

Hans aber fielen als Gegensatz zu diesen Worten die einsamen und friedlosen Weihnachten in der Gefangenschaft ein, und Tränen schossen ihm in die Augen. Aber er wischte sie energisch hinweg, und der Mutter Hände umflammernd, flüsterte er: „Oh Mutter! Herzliche Mutter! Das ist deutsche Weihnachten!“

### Aus Welt und Zeit

„Die drohende Katastrophe zeichnet sich täglich deutlicher ab.“ So erklären uns heute mit voller Namensunterschrift Ebert, Haase, Scheidemann, Dittmann, Landsberg, Barth. Oder mit anderen Worten: die Regierung Ebert-Haase sagt ihren Bankrott an. Sie bedeckt alle Straßenecken mit bunten Maueranschlägen, in denen an die Einsicht und Gewissenhaftigkeit der Mitmenschen appelliert wird. An die Einsicht derer, die Vernunftgründen unzugänglich sind, an die Gewissenhaftigkeit, nachdem man die unedlen Motive im Menschen hat hochkommen lassen! Bankrott — die Köln. Volkszeitung hat die Folgen des Umsturzes knapp und leider zutreffend in neun Punkten zusammengefaßt:

1. Ein wehrloses Deutschland. Auslieferung an die Feinde auf Gnade und Ungnade.
2. Eine auf angemessener Gewalt beruhende sozialdemokratische Regierung ohne Berechtigung, eine gesetzlose Willkürherrschaft.
3. Eine Ausschaltung aller anders Denkender, namentlich der christlichen Volkskreise.
4. Die Gefahr des Verlustes der Kulturgüter der früheren christlichen Staatseinrichtungen. Den Kulturkampf um den christlichen Glauben in schärfster Form.
5. Ein Darniederliegen aller Erwerbsstände, Handel, Industrie und Landwirtschaft infolge der politischen und wirtschaftlichen Unsicherheit jetzt und in der Zukunft, eine katastrophale Zuspitzung unserer Ernährungsschwierigkeiten.
6. Eine Verdoppelung des Beamtenheeres und damit der Staatsausgaben. Eine riesige Vergeudung von Staatsvermögen.
7. Eine das Allgemeinwohl bedrohende Begehrlichkeit weiter Teile des Volkes nach fremdem Eigentum und damit eine Erhöhung der Rechtsunsicherheit für Gut und Leben.
8. Die Gefahr des Staatsbankrotts.
9. Die Wahrscheinlichkeit der feindlichen Besetzung.

Sie hat eine riesengroße zehnte Gefahr verschwiegen, eine Gefahr, an deren Vergrößerung ihre eigenen Feinde arbeiten: die Zertrümmerung der Reichseinheit. Die erste und größte Gefahr, der es derzeit entgegenzutreten gilt, ist der Verlust der deutschen Einheit. Daß Bismarcks Werk so gründlich zerschlagen werden soll, das hat man ja nicht gleich Wort haben wollen. In eingeweihten Kreisen wußte man aber schon seit mehr als einem halben Jahre, daß das Geflüster und Getuschel von Rheinbundsgedanken anhub. Und man wußte auch, von welchen Kreisen es ausging. Das Schelten auf „Berlin“ gibt der Sache nur das Mäntelchen. Wer ist „Berlin“? In diesem Falle zunächst eine Regierung, die durch den Umsturz im Reich in den Sattel gesetzt wurde. Kiel und München erhoben die Fahne, Köln folgte und andere Städte im Norden und im Westen und im Süden; das deutsche Volk hat die Männer hoch gebracht, die es jetzt leiten. Es spricht sich selbst das Urteil, wenn es jetzt über Berlin zu zernern beginnt. „Berlin“, d. h. die Ebert-Regierung, ist so machtlos und hilflos, daß sie selbst in Rixdorf oder in Perleberg nichts zu sagen hat, daß sie in Berlin selbst nicht verhindern kann, daß ein wildgewordener Privatmann, Liebknecht, mit Maschinengewehren auf der Straße spazieren fährt. Deutsches Volk, schilt auf dich selbst und nicht auf „Berlin“. Das ist bloß eine furchtbar gefährliche Ablenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit. Wenn wir wieder zurückkehren wollen zur deutschen Ohnmacht und Zerrissenheit, dann müssen die Geister aus der Paulskirche uns verfluchen, dann müssen die noch Ueberlebenden von 1870/71 unter uns aufstehen und uns ins Gesicht sagen, was für ein ärmlich Gezüchte wir sind!

Wir haben es mitten im Umsturz auf der Gewinnseite verbucht, daß wir wenigstens die Aussicht hatten, die Kleinstaaterei loszuwerden. Es wäre aber Teufel mit Beelzebub ausgetrieben, wenn — wie man uns schon aufs eifrigste, sogar mit Karten anzuempfehlen beflissen ist — vier neue deutsche Bundesrepubliken entstehen sollten, womöglich in ihren Grenzen so ausgeklügelt, daß in jeder einzelnen der Katholizismus von ausschlaggebender Bedeutung wäre. So ist nicht gemeint! Das neue Deutschland sei ein einiges Deutschland.

In dieser Forderung wissen wir uns eins mit den besten unter den Deutschen in Oesterreich. Wir wissen genau, daß diese Kreise Wien nicht zum Anhängsel an ein Liebknechtisches Berlin werden lassen wollen. Aber auch nicht an ein Eisnersches München, sowenig wie etwa an ein München des „Bayrischen Vaterlandes“. Wir wissen zu gut, welche Belehrung über deutsches Nationalgefühl sich früher schon bayrisch-weißblaue Turner- oder Sangesbrüder in Salzburg oder Innsbruck holen konnten.

Dazu gehören allerdings zunächst zwei Vorbedingungen. Erstens keine gesetzgebenden Neuerungen, am wenigsten tolle Experimente auf dem Gebiete des Kulturlebens. Zweitens alsbaldige Einberufung der Nationalversammlung. Die Berliner Regierung hört täglich hundertfach diesen Ruf, und stellt sich dagegen stumm und taub. Wie lange noch?

15. 12. 1918.

Hr.



## Wochenschau

### Österreich

Von der Neugestaltung der evangelischen Kirche im Deutschen Ostreich. Die evangelische Gemeinde Wien hat einen Ausschuss zur Wahrung der Rechte der evangelischen Kirche ins Leben gerufen. Für das Frühjahr, sobald eben die Verkehrsverhältnisse günstiger geworden sind, wird ein evangelischer Kirchentag für das Deutsche Ostreich einberufen, bei dem alle die Neugestaltung betreffenden Wünsche zur Sprache kommen sollen. Eine möglichst umgehend einzuberufende Generalsynode wird dann die Liquidierung und die Umgestaltung der Kirchenverfassung vornehmen. Mit einer Beteiligung der Tschechen wird natürlich nicht gerechnet. Der evangelische Pfarrverein, von dem die tschechischen evangelischen Geistlichen sich durch eine schon am 17. August zu Chochen erfolgte Neugründung abgesondert haben, hat in seiner Vorstandssitzung vom 4. Dezember Leitsätze aufgestellt, die das bisher als wünschenswert Erkannte zusammenfassen. Es sei eine deutsche evangelische Kirche zu gründen und den deutschen evangelischen Gemeinden in den Nationalstaaten auf dem Boden des alten Oesterreich der Anschluß zu ermöglichen. Es soll eine freie Volkskirche sein mit einem von der Generalsynode zu wählenden Oberkirchenrat und einem weltlichen und einem geistlichen Vorsitzenden an der Spitze. Eines der beiden Zwischenämter — wahrscheinlich die Superintendentur — ist zu beseitigen. Eine allgemeine Kirchensteuer auf Grund des Personaleinkommenbekenntnisses soll die immerhin mögliche Trennung von Staat und Kirche vorbereiten. Erfolgt diese, ist eine Ablösungssumme

Die evangelisch-theologische Fakultät soll dem Universitätsangehörig werden.

Die Forderung wird auch von der völkisch gesinnten Studentenvereinen. Nach Pensionierung des Professors der praktischen Theologie zählt das Professorenkollegium nur deutsche Mitglieder. Die Uebernahme der ganzen Fakultät nicht zu erreichen, die deren Erhaltung versucht werden. Die Errichtung von Lehrstühlen für Religionshistoriker des Alten und des Neuen Testaments der Wiener Universität wäre für diesen Fall wohl zu erwägen. Würde eine Einschränkung der Professorenzahl ermöglichen, Bemühungen wegen Auszahlung des Staatsunterstützungsgeldes hätten Erfolg. Es werden aber nur die dem deutschen evangelischen Gemeinden berücksichtigt werden.

tschechischen Protestantismus. Die Gründung einer tschecho-slovakischen Staatskirche hat angeblich in der katholischen hussitischen Bewegung entfacht. Besonders die Priesterehe wird. Durch die Blätter gehen aber Meldungen, die auf ablehnende Haltung gegenüber dem Religiösen schließen. Der Zentralverein der mährischen Lehrerschaft hat, in dem es heißt: „Die tschechische Schule hört auf, an Funktionen und an dem Gottesdienste teilzunehmen“. Die Nationalversammlung hat mit Eilzugsgeschwindigkeit die Trennung von Kirche und Staat, die Streichung des Religiösen aus den Lehrplänen und die Lösbarkeit katholischer Ehen mit der Wiederverheirathungserlaubnis für katholisch Ge-

halb der evangelischen Kirchen steht ein Teil noch auf dem Boden der Konstanzer Union vom 30. Mai 1617 und fordert die Errichtung einer hussitischen Kirche, die vom Staate unabhängig sein soll. Anerbieten des tschecho-slovakischen Staates, eine evangelische Fakultät errichten zu wollen, wurde abgelehnt. Für die Errichtung tschechischer Fakultäten wurden auch zwei slovakische in Aussicht genommen. Auch wenn es zu einer restlosen Vereinigung der Lutheraner und der Reformierten käme, wäre die Zersplitterung nicht beseitigt. Ein radikaler Flügel, der die Trennung von Kirche und Staat, die Streichung des Religiösen aus den Lehrplänen und die Lösbarkeit katholischer Ehen mit der Wiederverheirathungserlaubnis für katholisch Ge-

reform im deutschen Ostreich. Von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Sever wurde beantragt, daß die bisherige evangelischen Christen geltenden Bestimmungen des § 115 des bürgerlichen Gesetzbuches auf alle Staatsbürger Anwendung finden. Danach würden die Ehehindernisse der Weihe oder des Eheschließens der Religionsverschiedenheit nicht mehr gelten und würde die Lösbarkeit der katholischen Ehen aufgehoben werden. Eine rechtsgültig gelöste Ehe soll auch für das Inland als gültig gelten.

§ 48 der Schulnovelle, nach dem der Schulleiter die Mehrheit der Schulkinder haben muß, hatte zur Überwindung bewährte Lehrkräfte, weil sie nicht katholisch waren, ihnen die Prüfung aus der katholischen Religionslehre verweigert, ja nicht einmal das Recht hatten, sich

um eine Schulleiterstelle zu bewerben. Für die Wiener jüdischen Lehrkräfte hingegen ist er überaus günstig. Nach menschlichem Ermessen muß eine jede von ihnen, ob befähigt oder nicht, nach einer gewissen Zeit von Dienstjahren zu einer Leiterstelle kommen.

### Ausland

Das ungarische Episkopat hat bereits in einer am 27. Oktober 1915 stattgehabten Sitzung beschlossen, zur Stärkung der kleinen Landwirte und für die Invaliden Grundbesitzkomplexe aus dem Vermögen der Kirche dem Staate zur Verfügung zu stellen. Und was geschieht im deutschen Ostreich?

Ungarn. Am 7. November haben die Deutschungarn unter der Leitung des Universitätsprofessors Dr. Jakob Bleyer einen deutschen Volksrat gebildet, dessen Wirksamkeit von der Regierung freundlich begrüßt wurde. Durch einen Erlaß des Kultusministers ist der Unterricht der magyarischen Sprache in Volksschulen nicht magyarischer Muttersprache für die 1. und 2. Klasse fallen zu lassen. In jenen staatlichen Volksschulen, in denen die Zöglinge einer Nationalität die Mehrheit bilden, hat die Sprache dieser Nation in allen Gegenständen Unterrichtssprache zu sein. In allen Mittelschulen mit magyarischer Unterrichtssprache haben die Sprachen der in der betreffenden Gegend lebenden Völker als ordentliche Gegenstände unterrichtet zu werden.

Werden diese Bestimmungen auch noch gelten, wenn die Magyaren aus ihren augenblicklichen Schwierigkeiten heraus sind?

### Weihnachtsbüchertisch

Heinrich Federer, Carcisius. — In Franzens Poetenstube. — Gebt mir meine Wildnis wieder! — Das Wunder in Holzschuhen. — Der Fürchtmacher. — Patria. —

Peter Dörfler, Das Geheimnis des Fisches.

Jon Svensson (Nonni), Aus Island.

Sämtlich bei Herder in Freiburg. Geb. je 1,50 Mk.

Diese entzückenden kleinen Bändchen werden von allen Freunden feinsinniger Kleinkunst gern gelesen werden. Federer ist so durch und durch Poet, daß alles, was sein Griffel berührt, wunderbar zu leuchten beginnt. Mag er Legenden vom heiligen Franz oder vom Bruder Claus (Nikolaus von der Flüe) ersinnen oder dem milden Knaben Ximmes in der umbrischen Kapelle sein duftiges Carcisiusgeschichtlein erzählen, mag er verträumte umbrische Nester schildern oder in einen der irischen Freiheitskämpfe führen, immer läßt er miterleben, was er vormalt. Er ist ein Zauberer, der den Leser in seinen Bannkreis zu zwingen weiß. Viel schlichter ist Dörflers Erzählung aus dem Urchristentum, aber auch tiefergreifend. Daß beide Schriftsteller sich ganz in katholischen Anschauungen bewegen, soll ihnen in der protestantischen Welt die verdiente Würdigung nicht verschließen. Svensson entrollt farbenprächtige Bilder von Island, der Welt der Geyser, des Nordlichts und des Meeresleuchtens. Schr.

Marie Martin, Deutsches Heimatglück. Ein Jugendleben auf dem Lande. Mit 31 Federzeichnungen von Berta Martin, farbigem Deckelbild und farbigem Schuh-Umschlag. 41. bis 50. Tausend. Braunschweig 1918. Georg Westermann. Geb. Mk. 3.50.

Eines jener herzigen Bücher, zu denen man oft und gern greift; es wärzt köstlich die Stunden der Muße. Die begabte Verfasserin schildert ihr eignes, auf dem Lande verankertes Jugendleben mit trefflichem Humor, gemütsstief, gemütswarm und der flotte Stift einer echten Künstlerin schmückt es mit sinnigen Bildern und Leisten. Dank ihnen und dem Verlage für diese schöne Weihnachtsgabe. A.

Luise Kopp, Kleinstadtzauber. Heiteres und Beschauliches aus meiner Heimat. 4. Aufl. Berlin, Crowsch & Sohn 1917. 234 S. Geb. 3.60 Mark.

Das auch in der äußeren Ausstattung so freundliche Buch gehört zu den willkommenen Funden, die man gerne weiterempfiehlt. Gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo das Gewaltigste alltäglich wird, empfindet man bisweilen ein förmliches Bedürfnis nach solchen Büchern voll stiller Fröhlichkeit und idyllischem Frieden. Auch zum Vorlesen ganz besonders geeignet! Hochstetter.

Gustav Stille, Dörpkinner. Roman. Deutsch-nationale Verlagsanstalt, Hamburg.

Eine plattdeutsche Dorfgeschichte, die tief hineinführt in Art und Leben des niedersächsischen Bauerntums. Man liest sie mit Genuß. Doch wird mancher unangenehm berührt werden durch die schroff antisemitische Tendenz des Buches, so berechtigt die Warnung vor zu großer Vertrauensseligkeit des Bauern auch sein mag. Mitz. Wilhelm Müller-Rüdersdorf, Schmied' uns Leben! Spruchgedichte. München, Seybolds Verlag. Geb. 1.80 Mk.

Dem ersten Bändchen „Des Glückes Brücke“ folgt hier ein



zweites mit 66 neuen Sprüchen, wie jene ersten treffend und feingeschliffen. Eine wertvolle Gabe für besondere Gedenktage. Mit.

### Gedichte

Aurelius Polzer, Harfenklänge aus eiserner Zeit. Lieder, Balladen und Sprüche aus den Weltkriegsjahren 1914 bis 1918. Graz, Deutsche Vereins-Druckerei und Verlagsgesellschaft 1918. 141 S.

Polzer hat viel im Schatten stehen müssen. Immer war gerade einer da, der die Aufmerksamkeit und die Liebe ihm vorwegnahm, und wohl meist aus Gründen, die nichts mit der künstlerischen und dichterischen Kraft zu tun haben. Seine Muse hat immer Harnisch getragen, und sein Wort ist weichen Seelen und solchen, die nicht anrufen wollen, oft zu nachschuldig gewesen. Auch sein neuester Band ist vom Unstern begleitet, diesmal vom Unglück des ganzen Volkes. Alle aber, die mit Hatten sprechen:

„Mich rent — ich streu mir Aschen auf das Haupt —  
Dass ich nicht fester noch an Sieg geglaubt!“  
mögen auch unter den jetzigen Umständen Polzers Dichtungen zu Trost und Hoffnung in furchtbarer banger Zeit verwerten. Hochstetter.

**Titel und Inhalt zum 17. Jahrgang werden einer der nächst erscheinenden Folgen beigelegt.**

**Folge 1 des 1919er Jahrg. wird am 3. Jan. ausgegeben.**

**Inhalt:** An unsere Freunde und Leser. — Wochenspruch. Von Treitschke. — Mitten in der Nacht. Von Niebergall. — Böhmen. Von Hochstetter. — Das Licht siegt. Eine Weihnachtsbetrachtung von Artur Brandewetter. — Deutsche Weihnachten. Erzählung von A. Schaab. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Weihnachtsbüchertisch.

## Stille Nacht, heilige Nacht.

In feiner, sinniger Weise führt uns der Dichter die Entstehung des Weihnachtsliedes sichtlich vor Augen. Wunderbar bringen die milden Friedensklänge ins Herz und entzückende Bilder innigen Familienlebens liegen an uns vorüber. Das Spiel, das sichtlich keinerlei Schwierigkeiten bereitet, kommt der starken Friedenssehnsucht unserer Tage entgegen und wird reichen Trost spenden.

Ein Spiel mit Gesang zur Feier vom 100. Geburtstag des Weihnachtsliedes. Von Franziskus Nagler.

Preis d. Buches M. 2. —. Rollenbezug. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Infolge Berufung des Herrn Pfarrer Ruat nach Halle a. d. E. ist die

### Pfarrerstelle

in der evangelischen Gemeinde A. B. Bodenbach-Tetschen baldmöglichst neu zu besetzen.

Bewerber wollen unter genauer Angabe ihrer Familienverhältnisse, Gehaltsansprüche u. s. w. sich wenden an das

**Presbyterium der evangel. Gemeinde A. B. Bodenbach-Tetschen.**

Ernst Julius Jordan, Kurator.

## Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von  
**Arwed Strauch,**  
Leipzig, Hospitalstraße 25.

## 30 vollstündliche geistliche Lieder

für 1 Singstimme und Orgel  
bearbeitet von  
**M. Georg Winter.**

Advent - Weihnachten - Silvester  
Passion - Konfirmation - Oken  
Himmelfahrt - Pfingsten - Trinitatis  
Trost - Hochzeit - Am Morgen  
Sommer - Wandern - Am Abend  
Glaube und Hingabe.

Preis M. 2,50

Diese reichhaltige Sammlung geistlicher Volkslieder mit Lautenbegleitung kommt tatsächlich einem Bedürfnis entgegen. Die Laute wird in der Familie wieder heimisch, wie es zu früheren Zeiten war, aber eine brauchbare Auswahl unserer schönsten geistlichen Volkslieder gab es bisher nicht. Auch darauf mag hingewiesen werden, daß solche Vereine jetzt und in Zukunft den Gesang zur Laute pflegen werden.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

## Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrspredigten.

Grab-, Trau-, Tauf-, Schul-, Konfirmations-, Beichtreden; Advents-, Passions-, Oster-, Himmelfahrt-, Pfingstpredigten; bei Amtsantritt und Abschied-Vissitation, Synode, Mission (innere und äußere), Volks-, Gustav Adolf-, Ernte-, Kirchweih-, Reformations-, Totenfest, Busstag, Weihe, Jubiläen, Begrüßungen, Eid, politisch. Füllen; Kinderpredigten, Soziale Predigten, Verleins-, Tisch- und Gelegenheitsreden, Krankengedächtnisse enthält:

### Ohly-Rathmanns Pfarrbibliothek

4. bedeutendste derartige Sammelwerk.

Jeder Band (Nummer) geb. 2.50 Mk., brosch. 2. — Mk. Ausführliches Verzeichnis umsonst.

Strübing's Verlag in Leipzig.

## Teen- u. Engelspiele für Mädchenvereine

herausgegeben von  
**Ernst Heinrich Bethge**  
sind neu erschienen.

Leichte Aufführbarkeit!

Trefflicher Inhalt mit durchweg prächtiger Wirkung!

Man verlange Auswahlendung von

**Arwed Strauch in Leipzig,**  
Verlagsbuchhandlung,  
Hospitalstr. 25.

## Neuerscheinungen d. Jugend-u. Volksbühne

von Paul Magdorf:

**Christkinds Erdenrundgang** vor Weihnachten. In 10 Bildern. Von H. Nitzsche.

**Weihnachten im Schützengraben.** Von H. Nitzsche.

**Ein Christfest beim Rübezahl.** Ein Weihnachtsspiel für Arzte- und Kinder. Von P. Magdorf.

**Unter dem roten Kreuz.** Vaterländisches Spiel in 6 Bildern. Von G. Hellwig.

**Walderwunder.** Ein Kinderspiel mit Lied und Tanz. Von W. Ulbricht.

**Weihnachtsspiel — Osterwasser** Frühlingsspiel. Drei kleine Spiele von Julia Hartmann.

**Das Schönbürgische — Ergebnisse** gische Christ- u. Weihnachts-spiel. Von D. A. R. Kaiser.

**Glück ab!** Eine Fliegergeschichte mit glücklicher Bandung. Von Hellm. Neumann. 4 m. 1 m. R.

**Schneewittchen und die sieben Zwerge.** Ein dramatisiertes Märchen in 8 Bildern. Von Demetrius Schütz.

**Die sieben Schwaben.** Ein lustiges Märchenspiel in 4 Aufzügen. Von Paul Magdorf.

**Dores Seherjahr.** Lustspiel in 3 Aufzügen. Von Mathilde Gerland. 13 m. R.

**Rübezahl im Schützengraben.** Ein selbstgraues Märchen in zwei Aufzügen. Von G. H. Bethge. 8 m. R.

**Ein Weihnachtsbaum.** Von Gerda Miersch.

**Parole Heimat.** Lustspiel in 4 Aufzügen von Mathilde Gerland.

**Verlag von Arwed Strauch** Leipzig.  
Auswahlendungen v. Verlag.

## Lichtbilder-Apparate neuer Bauart

### Neue Lichtbilder-Vortrags-Rollen:



Deutschlands Flotte im Weltkrieg  
Deutschlands U-Boote im Weltkrieg  
Die Kämpfe in der Luft  
Die Hohenzollern im Kriege  
Hindenburgs Leben und Taten  
Von unsers verschiedenen Kampffronten  
Rumänien — Polen — Siebenbürgen —  
Islam

usw.

Listen frei!

Ed. Liesegang, Düsseldorf,  
Briefnach 124.

**ED. LIESEGANG, DÜSSELDORF**

## Solide Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der  
**„Wartburg“**  
sind vorrätig.

Preis M. 3,00

franko gegen Einsendung  
von M. 3,30 — K. 5,—

von  
**Arwed Strauch, Leipzig.**

## Kirchen-Heizung

Luft-Heizungen,  
Dampf-Heizungen,  
Kirchen Mantelöfen,  
eigenen Fabrik  
1000 Anlagen  
III. Bauart Kochen

**Sachse & Co. Halle a.**

**Werbet f. d. Wartburg.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Herr G. H. in Halle, A. B. Die Anzeigen verantwortlich: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig.



